

## Neununddreißigster Sonntag.

Die kleine, gute Marie bittet mich, das Märchen weiter zu erzählen, denn sie will gern in der nächsten Woche ihren Geburtstag beschreiben; da muß ich ihr ja wohl den Gefallen erzeigen.

„Nachdem das Essen beendet war, sah man recht, daß die gute Frau und ihre Kinder nicht für ihre neue Lage paßten; das kleine Mädchen wischte sich den Mund höchst unbefangen auf dem Aermel ihres schönen Kleides ab, und der Knabe bediente sich dazu der Hand; die Mutter dagegen, welcher der kleine Herr den Arm gab, ging auf eine Weise neben ihm, als ob sie noch die Holzpantoffeln trüge, an welche sie gewöhnt war.

Der Kaffee, den die Bedienten jetzt umher reichten,

setzte die Gräfin, wie man sie nannte, in das größte Erstaunen. „Kaffee, nach dem Abendessen?“ fragte sie verwundert.

„Nicht doch, meine gute Gräfin,“ erwiderte der kleine Gast, „wir haben soeben Mittag gegessen.“

„Wann aber geht man denn hier zu Bette?“

„Wenn man sich sehr früh zur Ruhe begiebt, um elf Uhr, sonst nach Mitternacht. Jetzt aber muß ich mich Ihnen empfehlen; Geld werden Sie in jenem Schranke im Ueberfluß finden, Vorräthe, Bedienung, Wagen und Pferde, Alles ist vorhanden, Sie sind eine reiche, vornehme, glückliche Frau!“

Nachdem der kleine Herr gegangen und die Gräfin sich mit ihren Kindern allein befand, stieß sie einen schweren Seufzer nach dem andern aus. Ihr Sohn sagte endlich: „Mutter, weshalb seufzest Du doch? Der fremde Herr sagt ja, daß Du eine glückliche Frau bist, und in unserer Hütte bist Du so traurig doch selten gewesen.“

Abermals seufzte die Mutter. „Marcus,“ sagte sie, „das ist eine bedenkliche Sache. Hier fühle ich mich gar nicht glücklich, das kannst Du wohl denken; ich fürchte mich

vor den großen Herren, die meine Diener heißen; ich denke doch, daß sie über mich lachen, und das weiß ich auch, daß Du und Martha und ich, daß wir Alle nicht hierher passen.“

„So laß uns gehen, Mutter,“ sagte der Knabe, „wir haben ja unsere Hütte.“

„Unsere Hütte, liebes Kind, das ist es eben. In unsere alte, räucherige Hütte zurückkehren, — ach, das ist sehr schwer, wenn man eine Gräfin war und einen Palast und Geld in Menge hatte! Ja, dürften wir von dem Gelde hinwegnehmen!“

„Es gehört Dir ja, Mutter,“ sagte Martha, „und wir wollen alle Taschen tüchtig voll pfropfen; ich will forttragen, so viel ich nur kann.“

„Nein, mein Kind, das geht nicht; bin ich keine Gräfin mehr, gehört das Geld mir auch nicht. Seht, ich will Euch sagen, was ich denke: daß ich murrte, Andere beneidete und mit meiner Lage nicht zufrieden war, das war gewiß recht verkehrt, und aus Strafe habe ich jetzt Alles bekommen, was ich mir wünschte und meinen Mitmenschen nicht gönnte. Ja, eine Strafe ist es, denn ich fühle mich

nicht glücklich hier, und mag doch auch nicht zurück in unsere frühere ärmliche Lage. Was soll nun daraus werden?" —

„Mutter,“ entgegnete der Knabe, „wenn ich wäre wie Du, da würde ich denken, Alles sei ein Traum gewesen, und mich freuen, in der alten Hütte wieder zu erwachen. Wir sind ja auch nicht so gar arm, wir haben die Hütte, den Garten mit zwei Apfelbäumen, einen Nußbaum und Birnbaum, und ferner haben wir die Ziege, was wollen wir eigentlich mehr? — Mir deucht, wir waren sehr glücklich; was sagst Du, Martha?“

„Ich sage ja, Marcus,“ entgegnete das kleine Mädchen, „und ich schäme mich, etwas Anderes begehrt zu haben, als Kartoffeln. Das ist ja purer Uebermuth, und wenn ich meine Hände ansehe und meine Füße, da merke ich leicht, daß ich zu etwas Bornehmem nicht geboren bin. Du und ich, Marcus, wir sind für die Arbeit geboren, das ist gewiß!“

„Lieben Kinder,“ sprach die Mutter, „gar Mancher ist reich, und weiß es nicht, so ergeht es mir; ich bin sehr reich, denn ich habe Euch, und so will ich mir denn Alles aus dem Sinne schlagen, und demüthig um die Bergünstigung bitten, wieder eine arme Frau sein zu dürfen.“

Sie schloß beide Kinder in ihre Arme; da war es ihr, als ob eine Wolke sich vor ihr Antlig lagerte, und als sie nach einer Weile die Augen aufschlug, fand sie sich in ihrer Hütte, vor dem Heerde wieder, in jedem Arme ein Kind haltend. — Bevor sie noch recht zum Besinnen gekommen, pochte es an die Thür, und eine arme Nachbarin trat ein, zutraulich um einige Kartoffeln bittend und ihre Noth mit bewegtem Herzen klagend.

So hat nie ein Reicher gegeben, mit dem Gefühl nicht, womit die Frau, die selber arm war, von ihrem kleinen Vorrathe mittheilte. Und solchen Dank, als sie bekam, bekommt der Reiche nie, der wird nur dem Armen zu Theil; denn das Geschick vertheilt seine Gaben gerecht, und das fromme, gläubige Herz empfängt reichen Antheil, selbst wenn es in niederer Hütte schlägt. Von der Stunde an wünschte die arme Frau sich keinen Reichthum mehr; der Himmel aber segnete ihre Dürftigkeit, und es fehlte ihr und ihren Kindern seit jenem Tage nimmer an Brod, nimmer an frischem Muth.“

\*

\*

\*

Da ist nun das kleine Märchen; mir gefällt es sehr gut, und ich verstehe es auch, denn ich habe mir schon manchmal gewünscht, was doch am Ende nicht vernünftig war. Herr Flohr sagt, daß die Neigung der Menschen, sich mit Wünschen und deren augenblicklicher Erfüllung zu beschäftigen, schon von jeher allgemein verbreitet gewesen sei, und daher zu einer Menge von Erzählungen, Gedichten und Märchen Veranlassung gegeben habe. Er las uns auch ein Gedicht von Langbein vor, wo einem ganz armen Ehepaar von einem Erdgeiste drei Wünsche freigegeben wurden. Tage lang grübelten sie darüber nach, als die Frau sich unbedacht einen großen Reifrock wünschte. Darüber wurde der Mann so aufgebracht, daß er wünschte, der Rock möge der Frau fest am Halse sitzen, und endlich mußten sie den dritten Wunsch dazu verwenden, den Zauber wieder zu lösen, und so blieben sie so arm, wie sie gewesen waren. Das war recht komisch.

**Wilhelm.**

---